



## Ernst Friedrich Hauff (1822–1849)

### Theologiestudent, Leutnant, Freiheitskämpfer, Märtyrer

#### Siegfried Schulz

Im Herbst des Revolutionsjahres 1848 wurde der Leutnant der königlich-württembergischen Artillerie, Ernst Friedrich Hauff, durch ehrengerichtlichen Beschluss aus der Armee ausgestoßen. Das Gericht hatte sein Urteil dreifach begründet: Hauff habe eine demokratische Versammlung besucht, Hauff sei Arm in Arm mit einem Demokraten gesehen worden und Hauff habe bei der demokratischen Versammlung an einem Toast auf Friedrich Hecker teilgenommen.

Die Zeit war so: Demokraten wurden kriminalisiert, die Demokratie wurde bekämpft. Wer sich dennoch zu ihr bekannte, ging ein hohes Risiko ein. Und es gab Spione an allen Ecken und Enden.

Heute wissen wir: Die demokratische Versammlung, die das Ende seiner militärischen Laufbahn einleitete, fand

am 10. September 1848 auf dem Exerzierplatz vor dem Schießhaus in Heilbronn statt. Dazu eingeladen hatte der Demokratische Verein in Heilbronn, der am 2. November noch eine Ehrenerklärung für Ernst Friedrich Hauff abgab, die dann nur noch eine symbolische Bedeutung besaß. Doch am 21. November wurde Hauff noch einmal dadurch geehrt, dass man ihn bei der Schlusskundgebung um eine Rede bat; sie sollte nach einem Trauerzug durch Heilbronn zu Ehren von Robert Blum stattfinden, der, obwohl Mitglied des Parlaments in der Frankfurter Paulskirche, in Wien widerrechtlich erschossen worden war.

Zum ersten Mal war Hauffs Lebensplanung sechs Jahre zuvor ins Schlingern gekommen, als ihn sein Theologiestudium in immer größere Gewissensnöte brachte. Ernst Friedrich Hauff, geboren am 15. September 1822, war der



Die Familie des Waldenbacher Stadtpfarrers Gottfried August Hauff, aufgenommen 1847 zum 50. Geburtstag der Pfarrfrau Christiane Elisabeth geb. Zeller. In der Mitte hinter den Eltern Ernst Friedrich Hauff, damals 25 Jahre alt

älteste Sohn des damaligen Pfarrers von Waldenbuch, Gottfried August Hauff. Dem Wunsch des Vaters entsprechend hatte er begonnen, Theologie zu studieren. Im November 1840 war er ins Tübinger Stift eingezogen, im November 1842 gab er sein Studium auf: Er könne diesen »Formelkram« nicht vertreten. Die Gespräche und Diskussionen zwischen dem Vater und dem unbotmäßigen Sohn im Waldenbacher Pfarrhaus, die diesen Schritt begleiteten, kann man sich leicht ausmalen. Briefe des besorgten Vaters an den Rektor der Universität Tübingen bezeugen, wie sehr Ernst Friedrich auch sonst seine Freiheit zu leben versuchte.<sup>1</sup> Wahrscheinlich blieben Wunden auf beiden Seiten zurück.

Der dritte und endgültige Bruch geschah im Juli 1849 in der Festung Rastatt. In Baden hatte Mitte Mai 1849 der Hauptausschuss der Volksvereine die Regierung übernommen. Regimenter in Karlsruhe und Rastatt hatten sich zur neuen Regierung bekannt. Großherzog Leopold war nach Koblenz geflohen und hatte das Bundesheer unter der Führung Preußens gerufen, Baden zu besetzen, die neue Regierung zu stürzen und ihn wieder als Regenten einzusetzen. In den sich anschließenden turbulenten Junitagen eilte Ernst Friedrich Hauff mit vielen anderen Revolutionären – gerade auch aus Württemberg – nach Rastatt, um die neue Regierung zu stärken und gegebenenfalls zu verteidigen. Am 21. Juni standen 30.000 schlecht bewaffnete Freiwillige 60.000 gut bewaffneten und trainierten Bundessoldaten bei Waghäusel gegenüber. Die Freiwilligenarmee wurde vernichtend geschlagen. Anfang Juli wurde die Festung Rastatt vom Bundesheer eingeschlossen, darin befand sich auch der ehemalige Leutnant Ernst Friedrich Hauff.

#### Die Pfarrfamilie Hauff

Nachfahren des Waldenbacher Pfarrers Hauff war es nicht verborgen geblieben, dass man bei allem Stolz auf die vielen Akademiker in der Familie, den vielen Pfarrern und Ärzten, einen Namen nach Möglichkeit unerwähnt ließ, nämlich den Namen Ernst Friedrich. Was war falsch gewesen an diesem Mann? Was sollte verschwiegen werden?

Heute wissen wir es: Er hatte eine demokratische Versammlung besucht, was damals nicht nur im Militär unerwünscht war, sondern auch in vielen Pfarrhäusern. Im damaligen Königreich Württemberg hatte man – wollte man sich politisch korrekt verhalten – konservativ, monarchistisch, königstreu zu sein und auf gar keinen Fall modernen demokratischen Ideen anzuhängen.

Zumal im Militär über Freiheitsrechte zu diskutieren, war Verrat an der Monarchie. Ernst Friedrich Hauff galt darum als unzuverlässig, ja verdächtig; sein Militärdienst hatte ein abruptes Ende gefunden und die Familie schämte sich.

Der Vater Gottfried August Hauff hatte das Erste Theologische Examen mit der denkbar besten Note als Bester seines Jahrgangs bestanden. Er war zunächst Repetent im Tübinger Stift, dann Pfarrer in Dachtel, bevor er »Professor«, also Lehrer, am Seminar in Schöntal wurde. Von 1840 bis zu seinem Tod 1862 war er Pfarrer in Waldenbuch. Ein solch kluger Mann war nicht zum schlichten Dorfpfarrer geboren. Und vielleicht – jetzt spekuliere ich – hatten Ernst Friedrich und seine Brüder schon beim Vater manches von der Freiheit eines Christenmenschen gehört und von Fürsorge für die Armen in der Nachfolge Jesu.



Die Mutter Christiane Elisabeth, geborene Zeller und Pfarrerstochter, hatte schon früh in Briefen geklagt, »dass mehrere Söhne es an christlichem Gehorsam und an Demut fehlen ließen«. <sup>2</sup> Demnach stand Ernst Friedrich mit seiner demokratischen Gesinnung im Geschwisterkreis nicht alleine da.

Alwin Heinrich Hauff, das sechste Kind der Waldenbucher Pfarrerrfamilie, studierte wie zuvor sein ältester Bruder Theologie als Stiftler in Tübingen. Auch er wollte sich 1849 den Revolutionären in Rastatt anschließen, aber bei seinem nächtlichen Fluchtversuch aus dem Stift verletzte er sich so, dass er seinen Plan aufgeben musste. Er durfte zwar sein Studium noch abschließen, war auch Vikar, wurde aber nicht in den württembergischen Kirchendienst übernommen – als Demokrat war er dort unerwünscht. Alwin musste sich neu orientieren, studierte Chemie, lebte und arbeitete später als »Fabrikant« in Holzmaden. Mit seinem Steinbruchbetrieb legte er den Grundstein für das spätere Urweltmuseum Hauff in Holzmaden.

Zwei der sechs Söhne sind jedoch Pfarrer geworden: Karl Jonathan war als Pfarrer gleichzeitig Leiter in der Hahn-schen Gemeinschaft, hatte sich also dem Pietismus zuge-wandt. Zwei Töchter heirateten Pfarrer. Man gehörte nach wie vor zur württembergischen Ehrbarkeit, das verpflichtete.

Ernst Friedrich und Alwin waren an einem Punkt abgebo-gen, der für den Vater nicht verhandelbar war: Treue zu König und Monarchie. Ernst Friedrich und Alwin votier-ten für die Demokratie, genauer für eine soziale Demokra-tie, denn neben der deutschen Einheit und der Abschaf-fung der Monarchie wollten sie vor allem der bedrängen-den Not der Zeit abhelfen und die soziale Frage lösen.

#### Ein Club und eine Zeitung: Diskussionsthemen in Rastatt

In der eingeschlossenen Festung Rastatt gründete der Feuerbacher Journalist Ernst Elsenhans einen Verein, der sich »Club für entschiedenen Fortschritt« nannte. In die-sem Club wurde diskutiert, wie eine künftige soziale Dem-okratie in Deutschland aussehen könnte. Ernst Elsen-hans und Ernst Friedrich Hauff freundeten sich an.

Überraschenderweise gab es in der belagerten Festung Rastatt eine Zeitung, die es in jenen dramatischen Wo-chen immerhin auf 14 Ausgaben brachte, die letzte ers-chien am 22. Juli 1849. Herausgeber und treibende Kraft dieser Zeitung mit dem Titel *Der Festungs-Bote* war Ernst Elsenhans. Auch er hatte einst Theologie studiert und Pfarrer werden wollen, sich dann jedoch demokratische Ideen zu eigen gemacht und war Journalist geworden.

*Der Festungs-Bote* hatte zunächst die Aufgabe, den Verteidi-gungswillen der eingeschlossenen Demokraten zu stär-ken, dann aber auch über alle militärischen und versor-gungsrelevanten Vorkommnisse zu berichten. In der Fes-tung lebten etwa 5.700 Militärs und Zivilisten, darunter auch Frauen und Kinder.

**Oben:**  
Plan der Bundesfestung Rastatt,  
die von 1842 bis 1852 erbaut und  
bereits 1848 in Betrieb  
genommen wurde.

**Rechts:**  
Ansicht der Festung Rastatt,  
Stich um 1850



In der 8. Ausgabe des *Festungs-Boten* wurden nach der konstituierenden Sitzung des Vereins am 13. Juli 1849 dessen Ziele so vorgestellt: »Bürger Elsenhans entwickelt in kurzer Rede die Grundsätze, nach denen der Verein im Allgemeinen geleitet werden soll. Er bezeichnet als solche zuerst das Festhalten an der sozialen Demokratie, sodann an den Interessen des Humanismus, des weiteren und engeren Vaterlandes in politischer Beziehung und an der Lage der Festung insbesondere.

Der Bürger Hain erklärt den Verein für konstituiert und weist mit wenigen Worten darauf hin, daß nur die sozial-demokratischen Ideen in der heutigen Zeit noch im Stande seien, welcher [...] unsere Verhältnisse fördern könnte.«<sup>3</sup>

In der 10. Ausgabe gab es auf der ersten Seite einen Artikel von Elsenhans unter der Überschrift »Was ist und was will die soziale Demokratie?« Von diesem ausgehend können wir schließen, dass sich die Diskussionen in der Festung und erst recht im Club um diese Schlagworte bemüht haben:

- Abschaffung der Monarchie
- Einrichtung einer repräsentativen Demokratie
- Ein allgemeines und gleiches Wahlrecht
- Gleichstellung von Kapital und Arbeit
- Ein Verdienst, der zum Leben reichen muss
- Sittliche und körperliche Verbesserungen

Aber auch das wurde nüchtern notiert: Demokratie bedeutet nicht Arbeit und Brot und Lösung aller Probleme.

Ernst Friedrich Hauff kann an der Gründung des »Clubs für entschiedenen Fortschritt« nur im Vorfeld beteiligt gewesen sein, denn der Gründungstag ist sein Todestag.

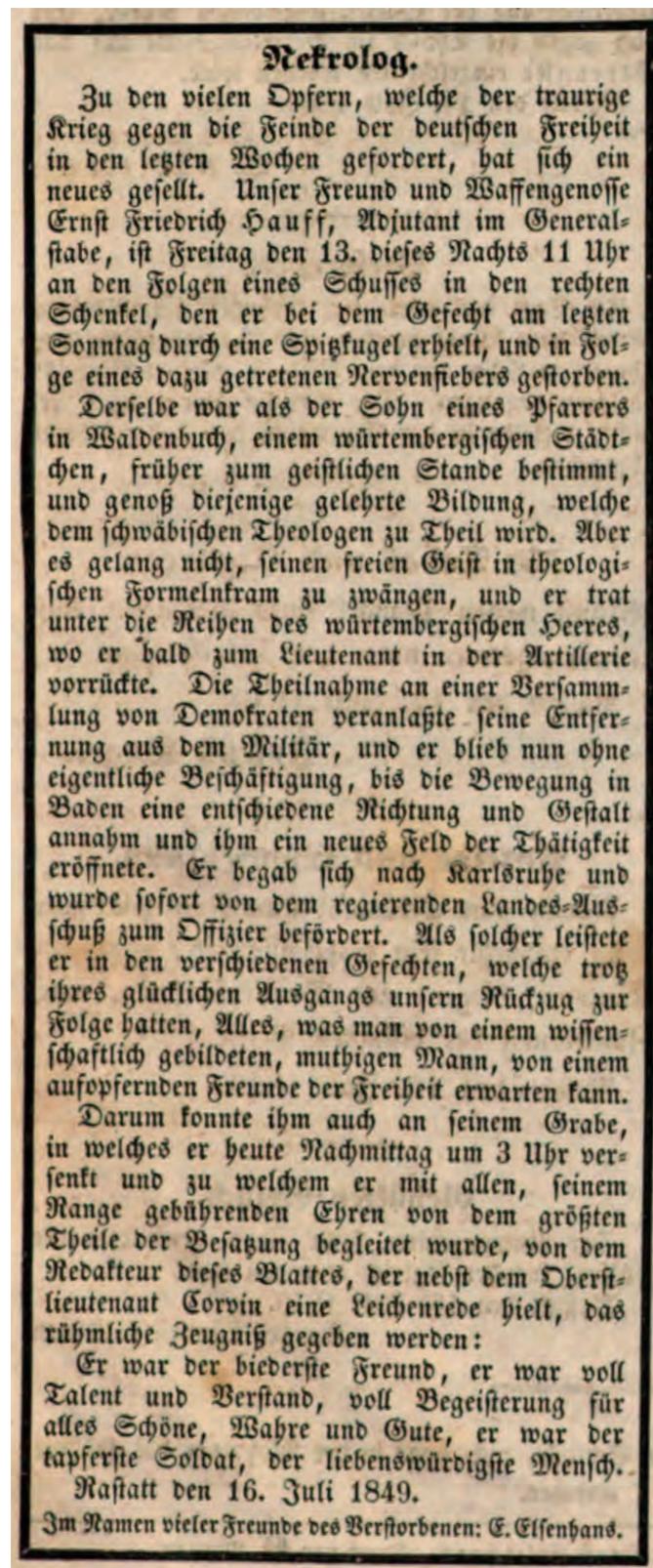
### Verletzung, Tod und Nachrufe

In der belagerten Festung war Ernst Friedrich Hauff Adjutant des Festungskommandeurs Gustav Nikolaus Tiedemann. Aber weil die Demokraten auch eine neue Ethik mit möglichst flachen Hierarchien anstrebten, trug er den offiziellen Titel »Festungsgouverneur«.

Am 8. Juli hatten die belagerten Freiheitskämpfer einen Ausfall unternommen, bei dem sie erhebliche Verluste erlitten. Im *Festungs-Boten* wird geschildert, wie die Freischärler zwischen Murg und Bischweier über freies Feld angreifen mussten, während die Preußen gut gedeckt in einem Wäldchen lagen. Gustav Tiedemann wurde durch einen Streifschuss an der Schulter verwundet, Ernst Friedrich Hauff erhielt einen Schuss in sein rechtes Bein. Fünf Tage später, am 13. Juli 1849, starb Hauff an einem »Nervenfieber«. Wahrscheinlich hatte sich eine Sepsis (Blutvergiftung) entwickelt.

Am Sonntag, 15. Juli, wurde er in Rastatt bestattet. Bei seiner Beerdigung kam es zu einem Eklat, als nach dem Pfarrer auch Ernst Elsenhans das Wort ergriff und lautstark erklärte, es gäbe keine Gottheit, es gäbe nur eine Göttin, und das sei die Freiheit. Empörte Teilnehmer an der Trauerfeier verließen unter Protest den Friedhof.

Obwohl im *Festungs-Boten* grundsätzlich keine Todesanzeigen veröffentlicht wurden, gab es eine Ausnahme: Ernst Elsenhans trauerte um seinen Freund und ehrte ihn in der 9. Ausgabe mit einem Nachruf:



Nekrolog von Ernst Elsenhans auf seinen Freund Hauff, erschienen im *Festungs-Boten* vom 16. Juli 1849

Ernst Elsenhans bekam auf diesen Nachruf hin Ärger. Man warf ihm vor, er habe mit dem Ausdruck »theologischer Formelnkram« (sic!) noch einmal den Pfarrer kränken wollen. Elsenhans rechtfertigte sich in der 10. Ausgabe damit, dass dies die Meinung seines Freundes Ernst Friedrich Hauff gewesen sei und nur die habe er ausgesprochen.

Der Nekrolog im *Festungs-Boten* ist Ausdruck der tiefen Trauer von Ernst Elsenhans um einen eng vertrauten Freund. Wir gehen sicherlich nicht fehl, wenn wir vermuten, dass beide hinsichtlich der sozialen Demokratie ganz ähnlich dachten und hofften. Wenige Tage später, am 23. Juli 1849, musste die Festung den Preußen übergeben werden. Danach begannen standgerichtliche Verfahren, bei denen 28 (andere Quellen nennen 32) Todesurteile gefällt wurden. Am 7. August wurde als erster Ernst Elsenhans erschossen.

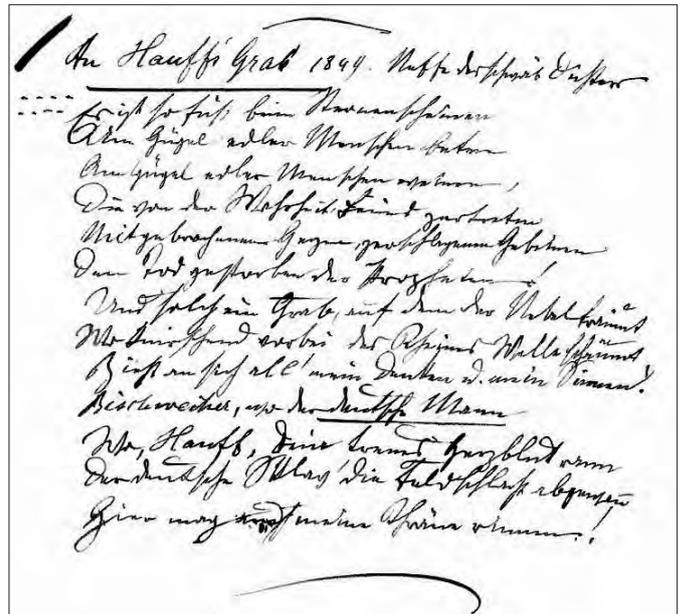
### Urteile der Nachgeborenen

Die Familie des Waldenbucher Stadtpfarrers Gottfried August Hauff hat sich ihres Mitglieds, dieses frühen sozialen Demokraten und Revolutionärs, geschämt. Sie sah in Ernst Friedrich das schwarze Schaf, über das man nach Möglichkeit schweigen sollte. War eine Erwähnung unumgänglich, dann galt die Sprachregelung: Ernst Friedrich ist »verunglückt«.

Im Kirchenregister hat der Vater Tod und Todesort seines Sohnes ohne Kommentar notiert. Nur die unsichere Handschrift des sonst akkurat schreibenden Mannes mag auf eine innere Teilnahme hinweisen. Auch die Mutter hat den Weg des Sohnes nicht gutheißen können, sie scheint sogar in gewisser Weise zufrieden damit gewesen zu sein, dass er nicht mehr unter den Lebenden war. In einem Brief vom 28. Dezember 1849 schreibt sie an ihre Schwester Lotte: »Ich möchte unseren Ernst nicht zurückrufen, weil ich glaube, dass er nicht ohne besondere Fügung vom Herrn aus seinem Treiben herausgekommen wäre. Der Herr hat ihn hinweggenommen, er wird ihn in Ewigkeit zur Demuth und Einkehr in sein Herz zu führen wissen.«<sup>4</sup>

Ganz anders sah es der im Nekrolog erwähnte Otto von Corvin, ein Offizier und Kamerad Ernst Friedrich Hauffs. Corvin schrieb ein Gedicht mit der Überschrift »An Hauffs Grab«, in dem er ihn wörtlich einen »deutschen Mann Jesu« nennt, der den »Tod der Propheten« gestorben sei und an dessen Grab sich gut beten lasse. Transkribiert lautet es:

An Hauffs Grab 1849           Neffe des schwäb. Dichters  
 Es ist so süß beim Sternenscheinen  
 Am Hügel edler Menschen beten  
 Am Hügel edler Menschen weinen,  
 Die von der Wahrheit Feind zertreten  
 Mit gebrochnem Herzen, zerschlagenen Gebeinen  
 Den Tod gestorben der Propheten – !  
 Und solch ein Grab, auf dem der Nebel träumt



Otto von Corvin (1812–1886) wurde vor allem durch sein Buch *Der Pfaffenspiegel* (1845) bekannt, in dem er gegen die katholische Kirche polemisierte.

Wo knirschend vorbei des Rheines Welle schäumt  
 Zieht an sich all' mein Denken u. mein Sinnen  
 Bischweiher, wo der deutsche Mann  
 Jesu, Hauff, dein treues Herzblut rann  
 Dem deutsche Schläg' die Feldschlacht abgewann  
 Hier mag auch meine Thräne rinnen!<sup>5</sup>

In den Tagen, in denen Ernst Friedrich Hauff verwundet wurde und starb, stellte ein Gericht auf dem Hohenasperg – dem württembergischen »Demokratenbuckel« – Daten für einen Steckbrief zu Ernst Friedrich Hauff zusammen.<sup>6</sup> So wissen wir, dass er schwarze Haare hatte und braune Augen, dass er mit 6 Fuß und 4 Zoll hochgewachsen war, also 183 cm maß.

Und wir besitzen ein Foto, das Ernst Friedrich hinten in der Mitte zeigt: Aus Anlass des 50. Geburtstags der Mutter 1847 hatte sich die Pfarrfamilie fotografieren lassen.

Angesichts der heute von vielen Menschen in der Bundesrepublik Deutschland kritisch gesehenen demokratischen Verfassung ist es kein Fehler, sich der Frauen und Männer zu erinnern, die sich 1848/49 in politischen Vereinen zusammenfanden, sich um eine bessere Gesellschaftsordnung mühten, sich gar als Freiheitskämpfer mit Leib und Leben für eine Demokratie einsetzten.

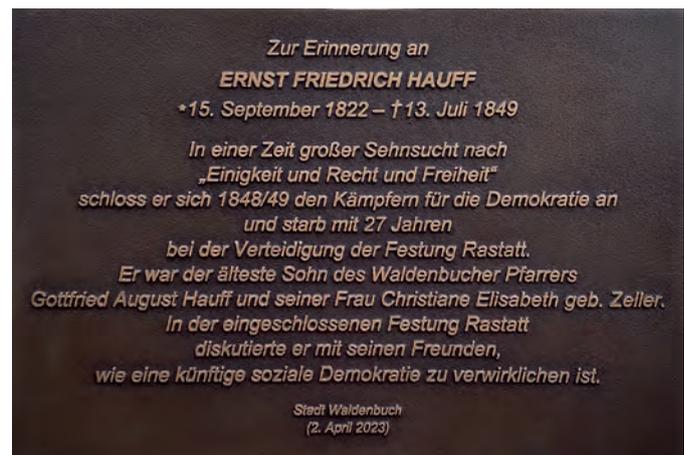
Aber wir sollten uns nicht damit begnügen, Revolutionäre zu heroisieren. Sie waren bei allem persönlichen Mut wohl viel eher verzweifelnde Menschen. Das mag auch für Ernst Friedrich Hauff gelten: Der Heckerzug war schon im April 1848 gescheitert, die Aufstände in Wien und Berlin waren niedergeschlagen worden. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen hatte die Kaiserkrone mit harschen Worten zurückgewiesen. Das Paulskirchen-Parlament hatte sich



Das alte Pfarrhaus  
in Waldenbuch und  
die neue Gedenktafel

bis auf einen Rest, das Rumpfparlament, aufgelöst. Was bewegte Ernst Friedrich Hauff nach so vielen Enttäuschungen, sich den Revolutionären in Rastatt anzuschließen? War es Mut, gar Tollkühnheit oder war es Verzweiflung?

Erst in diesem Jahr des 175-jährigen Jubiläums der Revolution, am 2. April 2023, wurde am alten Pfarrhaus in Waldenbuch, der heutigen Musikschule, im Rahmen einer kleinen Feier eine Gedenktafel für Ernst Friedrich Hauff enthüllt.



### Über den Autor

Siegfried Schulz, geb. 1939 in Königsberg, Pfarrer und Studiendirektor i.R., wohnt in Waldenbuch. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Waldenbacher Stadt- und Regionalgeschichte sowie zu religionspädagogischen Themen.

### Literatur

Nikolaus Back und Eva-Maria Klein: Die Revolutionsereignisse 1848/49 auf den Fildern, in: *Filderstädter Schriftenreihe zur Heimat- und Landesgeschichte*; Band 12, 1998  
Alexandra Bleyer: *1848 – Erfolgsgeschichte einer gescheiterten Revolution*, Ditzingen 2022  
Jörg Bong: *Die Flamme der Freiheit – Die deutsche Revolution 1848/1849*, Köln 2022

Friedrich Dürr: *Chronik der Stadt Heilbronn – 1, 741–1895*, Nachdruck der 2. Auflage von 1926  
Ernst Elsenhans: *Der Festungs-bote* (sic!), Faksimile, Lightning Source UK Ltd, o. J.  
Ulrich Maier: Die rote Fahne pflanzt auf! in: *Schwäbische Heimat*, 2013/1 S. 58ff  
Liesel Reichle-Zeller: *Familienschicksale aus dem 17. und 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1990, Sonderveröffentlichungen des Martinzeller Verbandes e.V. Heft 9  
Dies.: *Spuren der Geschichte 1789–1849. Bilder aus der Zeit der Urahn*, Stuttgart 1992, Sonderveröffentlichungen des Martinzeller Verbandes e.V. Heft 11  
Brigitte Schwenk: *Familienbriefe in Auszügen von 1806 bis 1906* (Familien Zeller, Hauff und Finckh)“, o. J.  
Veit Valentin: *Geschichte der deutschen Revolution von 1848–1849*, Bände 1 und 2, Weinheim und Berlin 1998

### Anmerkungen

- 1 Archiv der Universität Tübingen, UAT 40/85,100: Studierendenakte
- 2 Liesel Reichle-Zeller: *Spuren der Geschichte 1789–1849. Bilder aus der Zeit der Urahn*, Stuttgart 1992, Sonderveröffentlichungen des Martinzeller Verbandes e.V. Heft 11, S. 82f
- 3 Die ursprüngliche Rechtschreibung ist bei allen Zitaten unverändert beibehalten.
- 4 Brigitte Schwenk: *Familienbriefe in Auszügen von 1806 bis 1906* (Familien Zeller, Hauff und Finckh), o.J., S. 52f
- 5 Die Transkription verdanke ich Dr. Abraham Kustermann, Waldenbuch. Die Randnotiz oben rechts ist irreführend: Der Vater Gottfried August Hauff und der Dichter Wilhelm Hauff waren Vettern.
- 6 Landesarchiv Ludwigsburg, Signatur E 320 Bü 22 Spezial-Faszikel III